

## EINHEIT – VIELHEIT – ENTGRENZUNG

### Bericht über den 10. Workshop des SFB *Moderne in Pécs* (Mai 2002)

von Helga Mitterbauer (Graz)

erschienen in: newsletter MODERNE.  
Zeitschrift des Spezialforschungsbereichs *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900*, 5. Jg., H. 2 (Sept. 2002), p. zf.

Der diesjährige Frühjahrs-Workshop des SFB *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900* fand vom 2. bis 5. Mai im südungarischen Pécs statt und war einem zentralen Thema des Grazer Spezialforschungsbereichs gewidmet, der Frage nach den Konzeptionen von Einheit bzw. Einheitlichkeit und den um 1900 sich intensivierenden Auflösungsprozessen dieser Konzepte. Als Gäste nahmen neben WissenschaftlerInnen der Janus-Pannonius-Universität Pécs der Ordinarius am Institut für Germanistik in Pécs, Zoltán Szendi, und der Szegeder Germanist Endre Hárs an den Diskussionen teil.

Das wissenschaftliche Programm leitete Bettina Rabelhofer (Germanistik) mit einem Vortrag über *Multiplizität und Dissoziation als Paradigmen der Moderne* ein. Gerade um 1900 nahm die Problematisierung von personaler Kontinuität und von Kohärenz breiten Raum im philosophischen, psychiatrischen, psychoanalytischen und literarischen Diskurs ein. Die Literatur der Wiener Moderne habe die Identitätsproblematik auf dem Konfliktterrain von Selbigkeit und Andersheit ausgelotet, was sich in der Spannung zwischen dem Konzept des unteilbaren und jenem des fragmentierten, gespaltenen Ichs radikal niedergeschlagen habe.

Aus historischer Perspektive ergebe sich die Konfliktstruktur des Subjekts aus der permanenten Neuverhandlung von Subjektivität im Spannungsfeld sich gegenseitig in Frage stellender Erkenntnis- und Wertbereiche, wobei Veränderungen in der Vorstellung von Subjektivität nie von lokaler Natur, sondern wesentlich weitreichender seien. Darüber hinaus machten Multiplizität und Dissoziation als psychische Konzepte der Gespaltenheit das Basistheorem der bürgerlichen Anthropologie von der Selbstbestimmung des Subjekts obsolet.

Ausgehend von der Frage, ob die auf der italienischen 20-Cent-Münze abgebildete Skulptur Boccionis eine Allegorie sei, gewährte Ulrich Tragatschnig (Kunstgeschichte) Einblick in das Thema der *Allegorie zwischen Eindeutigkeit und Vieldeutigkeit*. Die im 19. Jahrhundert erfolgte Preisgabe traditioneller Kodes zur Entzifferung konkreter Sinnfälligkeiten von Bildern sei als Ende der Ikonografie beschrieben worden. Der Verlust streng vorkodierter Bildelemente könne einerseits den Verlust eindeutiger Inhaltlichkeit, eine semantische »Aushöhlung« von allegorischen Figuren zur Folge haben. Andererseits eröffneten sich dadurch zugleich (metaphorisch oder indexikalisch indizierte) Sinnangebote, die die Interpretation des Bildes nur noch als allegorisierende Handhabung des formbedingt Implizierten verstehbar machen und dabei selbst Kunst als Mythisierungsprodukt konstruieren können.

Federico Celestini (Musikwissenschaft) behandelte das Thema *Subjekt – Objekt – Entgrenzung* am Beispiel des *Trauermarsches* aus der *Ersten Symphonie* Gustav Mahlers.

Deren drittem Satz liege ein dichtes Gewebe intertextueller Referenzen zugrunde, wobei der von Mahler für die zweite Aufführung des Werkes in Hamburg bestimmte Titel *Todtenmarsch in Callots Manier* Ton, Wort und Bild andeute. Dieser verweise auf die *Phantasiestücke* Ernst Theodor Amadeus Hoffmanns, die wiederum auf die grotesken Bilder des Barockmalers Jacques Callot Bezug nehmen. Celestini zeigte ein komplexes Netz intertextueller Verweisungen auf, die nicht dazu dienten, dem »unbestimmten« musikalischen Ausdruck semantische Konsistenz zu verleihen, sondern den Rahmen von Mahlers Subjektivität und die sakrale Geschlossenheit künstlerischer Objektivität zu sprengen, und damit eine Unmittelbarkeit des Ausdrucks zu erreichen, in der auch die Grenzen zwischen den Künsten überschritten werden.

Mit seinem Vortrag über die *Auflösung der Dichotomie Subjekt – Objekt. Ehrenfels und Mach* griff Volker Munz (Philosophie) die innerhalb der philosophischen Analyse zumindest seit Descartes zentrale Frage nach dem Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt auf. Christian von Ehrenfels habe in seinen Arbeiten zur Ästhetik, konkret in *Über Gestaltqualitäten* (1890) und in *Was ist Schönheit* (1906), für eine Konzeption von Schönheit plädiert, wonach diese als absolut und zugleich als ein »Gegenstand der Vorstellung« definiert worden sei. Damit sind nicht mehr bewusstseinsunabhängige Gegenstände der Außenwelt Träger des Schönen, sondern »Fantasiebilder« bzw. »Vorstellungskomplexe«. Ernst Mach wiederum habe in seinen Untersuchungen zur Subjekt-Objekt-Relation und der Beziehung des Psychischen zum Physischen eine Theorie entwickelt, die Geistiges ebenso wie den eigenen Leib und andere Körperdinge als Elementen- oder Empfindungskomplexe betrachtet. Dabei diene sein

streng funktionalistischer Ansatz dem Versuch, das Problem dieser Dichotomie auf die Frage differenzierter Betrachtungsweisen zu reduzieren.

Dem Thema *Auflösung und Entgrenzung* widmete sich Elfriede Wiltschnigg (Kunstgeschichte) am Beispiel der Portraits von Gustav Klimt und Egon Schiele. Für die beiden sei das Portrait ebenso wie für viele andere Künstler der Wiener Moderne von wesentlicher Bedeutung gewesen. Gerade in den Frauenbildnissen Klimts und den Selbstportraits Schieles gelange das Empfinden der brüchig gewordenen Identität des modernen Menschen zum Ausdruck. Bei Klimt lösen sich die dargestellten Subjekte in Ornamente auf bzw. werden entindividualisiert. Schiele bringe das eigene, von Krisen bestimmte »Ich« durch den Bruch der Linie, durch die räumliche Entgrenzung zum Ausdruck.

Bettina Fraisl (Germanistik) sprach über *Psychoanalytische Konzeptionen von Geschlechtsidentität*. Der vom Psychoanalytiker Robert Stoller eingebrachte Begriff der »Geschlechtsidentität«, der zur klareren Unterscheidung von *sex* und *gender* entwickelt worden war, sei vom (de-)konstruktivistischen Zweifel an der Definierbarkeit einer Geschlechtsidentität nicht unberührt geblieben. In jüngerer Zeit versuchten PsychoanalytikerInnen, diese Kritik zu berücksichtigen und dennoch die für die Disziplin konstitutiven Kategorien »Geschlecht« und »Identität« zu erhalten. Fraisl reflektierte in ihrem Vortrag ausgewählte psychoanalytische Konzeptionen von Geschlechtsidentität, beginnend mit Sigmund Freud, der mit seiner Beschreibung psychosexueller Entwicklungsphasen einen wesentlichen theoretischen Beitrag für die später getroffene Unterscheidung von *sex* und *gender* geleistet habe. Des Weiteren standen Arbeiten von Karen Horney, Robert Stoller, Judith Butler und Jessica Benjamin im Zentrum von Fraisl's Ausführungen.

Ausgehend von der Ästhetik, konkret der Poetik der »Unmittelbarkeit des Ausdrucks«, die in der Musik der Wiener Moderne nach 1900 eine wichtige Rolle spielte, stellte Dominik Schweiger (Musikwissenschaft) in seinem Vortrag über *das Präsentische in der Musik* die Frage nach den kompositorischen Strategien zur Einlösung der musiktheoretischen Überlegungen. Schweiger vertrat die These, dass die Komponisten das Unmittelbare von Musik, also ihre klangliche Erscheinung, in ihren Kompositionen zentral setzten, und zwar noch vor Vermittlungskategorien wie dem Tonsystem, der Form, der Besetzung oder dem Aufführungszusammenhang. Schweiger grenzte sich damit auch kritisch von anderen Thesen ab, die das Präsentische in der Musik zwar auch als wesentlich für die Wiener Moderne betrachten, aber stärker an der Vorstellung von einer zentralen Bedeutung von im Hintergrund wirksamen, die Präsenz überschreitenden und den Rang der Musik verbürgenden Ordnungen festhalten.

In ihrem Vortrag *Adolf Loos – Ästhetisierung und Funktionalität* behandelte Monika Holzer-Kernbichler (Kunstgeschichte) die Frage nach Einheit, Vielheit und Entgrenzung am Beispiel der von Adolf Loos 1909 im Kärntner Durchgang errichteten American Bar. An diesem für das damalige Wien neuartigen Lokal demonstrierte Holzer-Kernbichler, wie in der Ästhetik von Loos ebenso wie in der funktionalen wie praktischen Ausstattung oder im verwendeten Material Phänomene des Kulturtransfers sichtbar werden. So habe Loos etwa entgegen den zeitgenössischen Trends die Flächen nicht mit Ornamenten dekoriert, sondern die den Materialien inhärenten Eigenschaften zum ästhetischen Kriterium erhoben.

Den Abschluss des Workshops bildete eine Diskussion über Inter- bzw. Transdisziplinarität in den Kulturwissenschaften. Gerade wegen seiner interdisziplinären Zusammensetzung ist für den Spezialforschungsbereich *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900*, an dem rund 40 WissenschaftlerInnen aus sieben Disziplinen zusammen arbeiten, diese theoretische Reflexion von hoher Relevanz. Katharina Scherke (Soziologie), Johannes Feichtinger (Österreichische Geschichte) und Helga Mitterbauer (Germanistik) gaben in ihren Impulsreferaten einen Überblick über den internationalen Forschungsstand. Basierend auf Interdisziplinaritätskonzepten von Julie Thompson Klein, Thomas Kuhn, Joseph Kockelmans sowie von Hartmut Böhme und Klaus Scherpe wurde einerseits über die Fülle an Begriffen wie u.a. auch Multi- bzw. Pluri- oder Crossdisziplinarität, andererseits über die daraus resultierende Perspektivenverschiebung sowie über Grenzen transdisziplinären Arbeitens diskutiert. Nicht zuletzt war den eigenen Erfahrungen mit dieser Form von Wissenschaft breiter Raum gewidmet.